**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 23 (1933)

**Heft:** 49

**Rubrik:** Rundschau

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

### Der Prominente.

Eines Morgens sind die Reklamesäulen der Stadt mit einem stattlichen Plakat beklebt, das eine große Versammlung der N. S. D. A. P. ankündigt. Ein prominentes Mitglied der alten Parteigarde aus der Ostseegegend soll sprechen. „Wir haben noch lange einen eisernen Besen nötig." Unsere Logismutter steckt sich eine riesige Busennadel mit dem Hakenkreuz vor und nimmt uns mit. Der Bruder ist längst davon; er gehört zur Ehrenwache.

Vor dem Volkshaus — eine der zahlreichen Stiftungen der Zeißwerke — drängen sich die Leute. Eine Abteilung Arbeitsdienst in graugrüner Uniform steht bereit und wartet darauf, in den Saal kommandiert zu werden. Wir bekommen günstige Plätze, weit vorn gegen die Bühne. Die S. A.-Kapelle schmettert Marsch um Marsch, den Badenweiler („Leibmarsch des Führers"), den Hohenfriedberger, den Yorkschen. Der ganze Raum faßt einige Tausend und ist so aufgemacht, wie man das aus den illustrierten Zeitungen kennt.

Unvermittelt legt sich das Summen. Alles fährt in die Höhe. Durch das Spalier der zum Gruß erhobenen Arme schreitet der Prominente, ein baumlanger Mensch im Braunhemd, nach vorne, flankiert von zwei S. A.-Offizieren. Dann neues Sicherheben und Händerecken: die Fahne wird durch den Saal getragen. Und ein drittes Mal: die S. A. marschiert in Viererreihen herein, mit glänzenden Stiefeln, zwei- bis dreihundert Mann stark, und stellt sich, die ganze Breite des Saales beanspruchend, vor die erhöhte Bühne; alles unter den aufreizenden Klängen der Musik. Es ist ein schönes, ja faszinierendes Bild; es macht die Menschen trunken und für alles empfänglich. Ich verstehe jetzt manches.

Was dann kommt, ist schlimm. Zweieinhalb Stunden schreit der Redner in die Leute hinein, geht hin und her auf der Bühne wie ein Raubtier in seinem Käfig, läßt sich in die Knie, die Rechte vorgestreckt, schnellt auf, wirft die Arme von sich wie zur Kreuzigung. Er prahlt maßlos mit seinen Erfolgen; er schwelgt im Ausmalen kommunistischer Bluttaten; er erzählt furchtbare Einzelheiten über die Verbrechen des Massenmörders Kürten. Dann beginnt er zu drohen. Er sei unter anderem auch hierher gekommen, um Abrechnungen zu treffen; noch in dieser Nacht werde er eine Verhaftung veranlassen. Nachher: „Achtet genau darauf, wie geflaggt wird. Wer bloß Schwarzweißrot flaggt und das Hakenkreuz vergißt, ist Marxist und Zentrumsmann!" Endlich scheint er zum Schluß zu kommen. Aber es wird nur eine Pause eingeschaltet. Man darf für fünf Minuten hinausgehen, hat jedoch wieder zu erscheinen. „Wer fernbleibt", ruft er drohend, „ist als Bonze erkannt!" Natürlich bleibt alles sitzen.

Zweiter Akt. Die S. A.-Leute, die den ganzen Abend regungslos dagestanden sind, mischen sich unter das Publikum und vertreiben eine Schrift des Redners. Der steht unterdessen auf der Bühne und prüft lächelnd die Opferwilligkeit der Masse ... Die Kapelle intoniert das Horst Wessel-Lied; stehend singt die Menge mit, die Hand zum deutschen Gruß gereckt. Die Fahne wird hinausgetragen, die Hitlertruppen folgen, der Raum leert sich. Unsere Gastgeberin scheint ein bißchen betreten zu sein.

### Der Napoleon von Kospeda.

Unsere Jenensertage sind vom schönsten Wetter begünstigt. Nachmittag für Nachmittag gehn wir auf die Streife in die anmutige Umgegend, empor aus dem Tal, hinauf zur Ebene, wo in unermeßlicher Weite das reife Korn wogt und glänzt. Armes Land, denkt man bedauernd drunten in den Städten angesichts der leeren Kaufläden und der schäbig angezogenen Menschen. Reiches Land! ruft man unwillkürlich hier oben, und man begreift plötzlich, daß der Bauernstand in Deutschland heute fast kultisch gefeiert wird.

Unten zieht die Saale dem fernen Horizont entgegen. Auf den Höhen rechts und links vom Flusse stehen im Dunst des Augusttages die Burgen stolz und kühn, wie es in jenem Lied heißt, das uns in der Kinderzeit vor vielen andern rührte.

Dann sind wir mit einemmal auf den Spuren des großen Korsen. Da steht auf einem kleinen Hügel, einem richtigen Feldherrnhügel, zwischen zwei Linden, der Napoleonstein. Von hier aus kommandierte der Franzosenkaiser in der Schlacht von Jena anno 1806 seine Regimenter gegen die verwirrte Preußenarmee. Und dort drüben erhebt sich die „historische Windmühle", wo besonders heiß gestritten wurde. Nicht weit davon liegt Kospeda, ein Bauerndörfchen mit einem schönen Gasthof, und der Gasthof hat einen berühmten Wirt: es ist der Napoleon von Kospeda.

Wir setzen uns im Freien zu einem Trunk und fragen nach ihm. Er sitzt, gestiefelt und gespornt, am Nebentisch und blickt zu uns hinüber. Er sieht dem Original wirklich verblüffend ähnlich. „August, hol mir meinen Mantel und Degen!" ruft er und schon ist der August da. Napoleon wirft sich den Mantel um, nimmt den Degen und begibt sich in den Obstgarten nebenan. Mit einer raschen Bewegung, die Uebung verrät, streicht er sich eine schwarze Locke in die Stirn und setzt sich in Postur, die Linke hält den Säbel vor die Brust gepreßt, rechter Arm und Zeigefinger sind vorgestreckt; mit unerbittlichem Feldherrnblick mustert er das Schlachtfeld, barsche Befehle erteilend, indessen eifrige Ausflügler ihn von allen Seiten knipsen. An Sonntagen besteigt er, den Dreispitz aufgesetzt, den Schimmel. Als geschäftstüchtiger Mann führt er einen Handel mit Ansichtskarten, die ihn in allen möglichen Stellungen zeigen, und jedem Automobilsten, der bei ihm tankt, versieht er die Quittung mit der eigenhändigen „authentischen" Unterschrift Napoleons ...

*

Unsere Zeit ist um. Wir nehmen Abschied von den gemütlichen Weinstuben der Stadt, von der freundlichen Gastgeberin und ihrem Bruder, dem strammen Scharführer, von unserem Studenten, dem die Parteiversammlungen so zuwider sind. Es ist ein ganzer stattlicher Trupp, der uns mitternachts an den Bahnhof geleitet.

Am Morgen sind wir in Frankfurt. Gegen Abend fahren wir durchs blanke putzige Baselland der Heimat zu.

—x—

# Rundschau.

## Spanische Spannungen.

Ueber ganz Spanien ist der Ausnahmezustand verhängt worden. Noch bevor die neuen Cortes zusammentreten, ja, vor ihrer endgültig fertigen Wahl, ziehen sich Gewitterwolken zusammen. Unübersichtliche Lage, ungewisse Pläne extremistischer Elemente, kopflose Haltung geschlagener und siegreicher Parteiführer lassen die Regierung Schlimmes befürchten, und darum wird zugegriffen, bevor sich unliebsame Ereignisse abspielen.

Die spanische Geschichte hat ihre eigenen Gesetze, und es scheint, als ob sie sich nicht geändert hätten. Wie es beim Siege der ersten Republik gegangen, so droht es auch diesmal zu gehen; stufenweise wird repetiert, was damals zur monarchischen Restauration geführt: Die regierenden linken Radikalen dringen mit ihren Reformen nicht durch oder begehen Fehler, welche ihre Anhänger selbst enttäuschen, die Gegner aber zur wilden Wut entflammen; herausgefordert wird eine stumme, passive Mehrheit, die

in streng katholischer Tradition verwurzelt war; geduldet werden Aktionen der eigenen Anhänger, soweit es geht, und dadurch wächst die Erbitterung der Rechten; teilweise aber schreitet man gegen die unruhigen Arbeitermassen mit Polizeigewalt ein und erzeugt auch bei ihnen verneinende Tendenzen; die Profiteure dieser Fehler sind wiederum die Rechtsparteien.

Man darf aber nun nicht erwarten, daß die begangenen Fehler unwiderruflich die Reaktion heraufbeschwören werden. Vielmehr muß berücksichtigt werden, daß die Elemente der bürgerlichen Mitte, welche eine demokratische Republik zu stützen geneigt sind, viel stärker sind als früher, wogegen die eigentlich monarchistischen Parteigänger heute eine Minderheit darstellen. Hier haben wir ungefähr dieselbe Umschichtung wie seinerzeit in Frankreich, und wie die französische Republik sich erst festigte, als das konservative, besitzende Bürgertum in seiner Masse republikanisch geworden, so wird sich Spanien als Republik erst unter den Führung dieses selben Bürgertums halten.

Dieser Prozeß scheint eingeleitet zu werden. Die aktivsten Elemente der Linken beschleunigen ihn. Vorgänge wie das anarchistische Komplott in Barcelona, auf welches die Regierung mit ihren militärischen Maßnahmen antwortete, Steinbombardements in Madrid gegen den Parteisitz der Rechten, das Casino, Schießereien in Terralaguna, Streik im Madrider Gastgewerbe, Demonstrationen gegen das Wahlrecht der Nonnen. Zusammenrottungen vor dem Polizeigebäude der Hauptstadt, ebenso wie zahlreiche nicht gemeldete Zusammenstöße, Drohungen, Manifestationen zeigen, daß der Syndikalismus nochmals und zum letztenmal den Kredit schädigt, welchen die Gewerkschaften durch die Revolution gewonnen, daß er die Sache der Arbeiterrevolution verloren gibt und verzweifelt zum Terror greift; wir haben in dieser Tatsache die Anzeichen einer großen Deroute auf der extremen Linken zu sehen, damit aber auch das sicherste Vorzeichen für den großen Rechtsruck, welcher in der regelrechten „Bourgeois-Republik" gipfeln wird, um in der Sprache der Linken zu reden.

Die Sozialisten werden in der neuen Regierung nicht mehr vertreten sein; ihre Hoffnung ist die „furchtbare Opposition", und die Früchte sollen bei spätern Cortes-wahlen reif sein. Aber auch die Minister der Linksparteien bürgerlicher Färbung in der jetzigen Regierung wissen, daß sie nicht mehr lange regieren werden. Darum haben sie demissioniert. Damit wird der Präsident gezwungen, so rasch als möglich ein Kabinett der siegreichen Bauern, Katholiken und Rechtsrepublikaner zu bestellen. Wie rasch das gelingt, wird sich zeigen, damit aber auch, ob die Rechte wirklich marschfähig sein wird. Zweifler erwarten, daß der Präsident die Cortes heimschicken werde, um allen Rechtsgefahren vorzubeugen. Man wird ja sehen ....

## Litwinow in Rom.

Von Washington reiste Litwinow, den neuen Freundschaftsakt zwischen U. S. A. und U. S. S. R. in der Tasche, nach der Hauptstadt des ältern Fascismus, zu Mussolini, und er wird nachher über Wien und Warschau nach Moskau zurückkehren, Berlin links liegen lassen und in Moskau Stalin unterrichten über das, was er in Italien gesehen. Beinahe scheint dies interessanter werden zu wollen, als die Ergebnisse in Washington.

Es heißt zunächst, Litwinow werde nach Littoria hinaus geführt werden, in die melionierte Gegend der pontinischen Sümpfe, in die neue Stadt, welche Italien nun tatsächlich dem fascistischen Regime und ihm allein verdankt. Er wird dort feststellen können, daß jede starke Regierung Wege findet, Arbeiten ausführen zu lassen, welche gewöhnlich als unmöglich und viel zu kostspielig bezeichnet werden. Er wird bei dieser Gelegenheit bekannt gemacht werden mit der Tatsache, daß Italien bei einer leicht verringerten Anbaufläche den Ertrag seiner Getreideernte von 50 auf über 80 Millionen Doppelzentner gesteigert hat, und dies allein durch Belehrung der Bauern, durch Bereitstellung besserer Maschinen und durch vorbildliche Kurse in besserer Bodenausnützung. So wird er also Herrn Stalin sagen können, daß es eine „fascistische" Planwirtschaft gibt, welche ihre Ziele erreicht, und zum Teil besser erreicht als die bolschewistische. Und beide werden sich sagen können, daß es Gemeinsamkeiten zwischen dem bolschewistischen und dem fascistischen System gibt, an welche der dogmatische Kommunismus so wenig denkt wie der normale bürgerliche Liberalismus.

Aber Mussolini wird sich mit Litwinow über allerlei andere Dinge unterhalten, und die Blätter Frankreichs, Englands, der Kleinen Entente und Polens verraten jetzt schon durch allerlei vorausgegangene Vermutungen, daß überall größtes Mißtrauen herrscht, und daß man dem Fascistenführer die unerwartetsten Sprünge zutraut. Die italienische Presse hat auf ihre Art auch verraten, worum es geht: Italien habe als erste Macht schon vor Jahren begriffen, daß Rußland ins Konzert der Großmächte zurückgeführt werden müsse. Das heißt also, daß Mussolini den Plan, Rußland wieder in engsten Kontakt mit dem Westen zu bringen, neu aufnehmen und selbstverständlich die Dinge so deichseln will, daß sie zum Vorteil Italiens ausschlagen.

Man muß wissen, daß Frankreich auf diesem Wege vorangegangen, indem es Rußland und Polen mit Rumänien jenen Nichtangriffspakt abschließen ließ, welcher die „Definition des Angreifers" in sich schloß. Mussolini muß, wenn er Frankreich überholen will, mehr wollen. Und er will mehr. Den Viererpakt durch Einbeziehung Rußlands in einen Fünferpakt erweitern? Oder separate Abmachung mit dem roten Reiche?

Die engern Verbindungen zwischen Italien und Moskau, und die Fäden, die über Moskau nach Washington laufen, lassen vermuten, daß der Völkerbund der Geschädigte sein wird. Ein „Fünferpakt", der mehr und mehr die europäischen Fragen behandeln würde, die Abrüstungsfragen inbegriffen, würde sehr rasch allen Kredit, den Genf noch besessen, an sich reißen, und in diesem Fünferpakt, das zeigt sich, will Mussolini führen. Vielleicht führt er noch sicherer, wenn nur ein Viererpakt besteht, Moskau aber Rom sekundiert. Die Form seiner Dominationsversuche muß man Mussolini überlassen.

Vorläufig hapert's mit dem Viererpakt. Frankreich hat die Verhandlungen mit Deutschland noch nicht aufgenommen: Die Forderung Hitlers auf abstimmungslose Rückgabe der Saar ließ die Pariser Bereitschaft sogleich erkalten.

## Fu-kien.

Japan beginnt, sich mit Nanking unsichtbar zu arrangieren. Es muß dies, um dem Druck von Amerika und Rußland auszuweichen. Nanking hofft auf allerlei, und sei es nur ein günstiges Arrangement über die Mandschurei. Die Versönlichkeit der Kuomintangleute aber hat unentwegte chinesische Patrioten verleitet, in Fu-kien, gegenüber der japanischen Insel Formosa, einen unabhängigen Staat anzurufen, der Japan hundertprozentig boykottieren will.

Nun zeigt es sich, daß Nankingertruppen und Kantonesen, moralisch gestützt von Japan, gegen Fu-kien vorgehen. Die größte chinesische Ueberraschung wäre, wenn diese unterirdische Annäherung zu einer offiziellen würde.

-an-